Christian Fischer,
Uwe Gerhard,
Marc Partetzke,
Sophie Schmitt
(Hrsg.)

Identität(en) aus Sicht der Politischen Bildung

WOCHEN
SCHAU
WISSENSCHAFT

Christian Fischer, Uwe Gerhard,
Marc Partetzke, Sophie Schmitt (Hrsg.)

Identität(en) aus Sicht der Politischen Bildung

WOCHEN
SCHAU
WISSENSCHAFT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH
Schwalbach/Ts. 2015

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlaggestaltung: Ohl Design
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
ISBN 978-3-7344-0037-7 (Buch)
ISBN 978-3-7344-0038-4 (E-Book)

Inhalt

Christian Fischer und Marc Partetzke
Identität(en) aus Sicht der Politischen Bildung –
einleitende Bemerkungen 5

Mathias Lotz
Politische Identitätsbildung und soziale Lage –
Überlegungen zu einem kritischen Identitätsbegriff
für die politische Bildung 11

Sophie Schmitt
Arbeit – Jugend – Identität: (Re)Politisierung des „Privaten“
als Aufgabe der politischen Bildung 29

Stefan Breuer
Alte Ideen in neuem Gewand – die Identitäre Bewegung 42

Uwe Gerhard
Antiziganismus als Herausforderung
für die politische Bildung 56

Susanne Offen
Identitäten und Identifizierungen. Geschlechter- und
Sexualitätenarrangements als Gegenstand der politischen Bildung 67

Claire Moulin-Doos
Eine Kritik am Ansatz der Identitätspolitik
im Interesse der Gleichheit 82

Joachim Bicheler
Weltbürgerliche Identität 99

Christian Fischer
Kann die Planspielmethode einen Beitrag zur politischen
Identitätsbildung leisten? Eine didaktische Reflexion über
Potentiale und Herausforderungen 110

Susann Gessner
„Bei Deutschland fällt mir nur BMW ein“ –
Die Bedeutung von Identifikation im Politikunterricht 123
Autorinnen und Autoren 142

Christian Fischer und Marc Partetzke

Identität(en) aus Sicht der Politischen Bildung – einleitende Bemerkungen

Unter Identität versteht man im *Allgemeinen* die Fähigkeit einer Person, sich als individuell und konsistent zu entwerfen und sich innerhalb der sozialen Welt zu verorten. Zusätzlich beinhaltet Identität aber auch die Ebene sozialer Zugehörigkeit im Sinne von Gruppenidentität(en). *Disziplinär* lässt sich der Begriff vor allem der Entwicklungs- und Sozialpsychologie (siehe etwa Erikson 1966 und Greve 2000) sowie der Soziologie (siehe insb. Mead 1968 und Krappmann 1971) zuordnen. Handelt es sich bei ihm aber auch um einen relevanten Begriff für die *Politische Bildung*? – Aus unserer Sicht lässt sich diese Frage eindeutig mit „Ja" beantworten!

Bezugspunkte unserer Antwort sind allerdings nicht allein die bisher existierenden politikdidaktischen Beiträge zum Thema (so etwa von Deichmann 2004), sondern auch und vor allem die diesbezüglichen Diskussionen innerhalb des wissenschaftlichen Nachwuchses der Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung (GPJE), wie sie zuletzt intensiv im Rahmen der GPJE-Nachwuchstagung 2014 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg geführt worden sind. Hier entstand auch die Idee für den nun vorliegenden Sammelband, der insgesamt neun Beiträge enthält, die sich dem Thema *Identität(en) in der Politischen Bildung* widmen.

Wie bereits im Rahmen der Tagung deutlich geworden ist, besteht eine erste und nicht gerade geringe Herausforderung zunächst einmal darin, die verschiedenen Bedeutungsebenen und -kontexte von *Identität(en)* im Hinblick auf die Politische Bildung zu systematisieren. Unser Versuch einer solchen Systematisierung unterscheidet zwischen einer *Bezug- und Input-Dimension*, einer *Prozess-Dimension* sowie einer *Output-Dimension* Politischer Bildung.

Zur fachwissenschaftlichen und jugendsoziologischen *Bezug-Dimension* gehören Reflexionen darüber, dass Identitätsbildung kein ausschließlich privater Vorgang ist, sondern zugleich von sozioökonomischen Strukturen wie auch von gesellschaftlich transportierten Orientierungen abhängt, welche fördernd oder hemmend wirken. Über die Auseinandersetzung mit diesen Kontextbedingungen können Themen, Aufgaben und Ziele für politische Bildungsprozesse erarbeitet werden, welche sich dann der *Input-Dimension* zuordnen lassen. Im Einzelnen geht es darum, diejenigen sozioökonomischen

Strukturen und gesellschaftlich transportierten Orientierungen zu bestimmen, welche die Identität und Identitätsentwicklung von Menschen beeinflussen und über deren Gestaltung oder Veränderung im Rahmen politischer Bildungsprozesse kritisch nachgedacht werden sollte. Auch mögliche politische Identifikationsangebote für Jugendliche sowie normative Ideen zum Umgang mit Identität(en) in der Politischen Bildung gehören nach diesem Verständnis zu dieser Dimension.

Auf der *Prozess-Dimension* Politischer Bildung bewegen sich politikdidaktische Ausführungen über die *konkrete* Organisation und Ausgestaltung von Identitätsbildungsprozessen. Während auf der Input-Dimension normative und didaktische Zielvorstellungen und Forderungen formuliert werden, erfolgt auf der Prozess-Dimension eine Bestimmung derjenigen Bedingungen, unter denen sich Identitätsbildungsprozesse und die politische Auseinandersetzung mit Identität(en) gelingend vollziehen, wobei vor allem die methodische Umsetzung und deren Reflexion im Fokus stehen.

Die *Output-Dimension* bezieht sich ihrerseits schließlich auf die Ergebnisse politischer Bildungsprozesse. Hier ist zu fragen, ob und – falls ja – inwiefern Politikunterricht und/oder andere politische Bildungsformate (politische) Identitätsbildung(en) sowie einen produktiven Umgang mit Identität(en) fördern.

Auf der Grundlage dieses Systematisierungsversuchs ist es nun möglich, die unterschiedlichen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes in einen integrierten Zusammenhang zu stellen; die Übersicht fasst die drei Dimensionen unseres Versuchs überblicksartig zusammen.

Übersicht: Identität(en) in der Politischen Bildung. Versuch einer Systematisierung

Politische Bildung: Bezug- und Input-Dimension	Politische Bildung: Prozess-Dimension	Politische Bildung: Output-Dimension
Auseinandersetzung mit sozio-ökonomischen und politischen Strukturen und gesellschaftlich transportierten Orientierungen, die identitätsrelevant sind	Politikdidaktische Ausführungen über die konkrete Organisation und Ausgestaltung von Identitätsbildungsprozessen	Ergebnisse politischer Bildungsprozesse.
Schlussfolgerung/Bestimmung von Aufgaben und Zielen für die Politische Bildung Normative Überlegungen über politische Identifikationsangebote und Identitätszuschreibungen sowie über den Umgang mit Identität(en)	Bestimmung von Anforderungen/Bedingungen für Identitätsbildungsprozesse und für die politische Auseinandersetzung mit Identität(en) im Politikunterricht/in politischen Bildungsmaßnahmen Didaktisch-methodischer Fokus	Untersuchung der Frage, ob und – falls ja – inwiefern Politikunterricht und/oder andere politische Bildungsformate (politische) Identitätsbildung(en) sowie einen produktiven Umgang mit Identität(en) fördern
Beiträge im vorliegenden Sammelband: • Mathias Lotz • Sophie Schmitt • Stefan Breuer • Uwe Gerhard • Susanne Offen • Claire Moulin-Doos • Joachim Bicheler	Beiträge im vorliegenden Sammelband: • Christian Fischer • Susann Gessner ⟶	Beitrag im vorliegenden Sammelband: • Susann Gessner

Quelle: eigene Darstellung

Wie aus der Übersicht hervorgeht, können die Beträge von *Mathias Lotz*, *Sophie Schmitt*, *Stefan Breuer*, *Uwe Gerhard*, *Susanne Offen*, *Claire Moulin-Doos* und *Joachim Bicheler* übergreifend der *Bezug- und Input-Dimension* Politischer Bildung zugeordnet werden. Im ersten Beitrag dieses Sammelbandes lenkt *Mathias Lotz* die Perspektive zunächst auf die gesellschaftlich-strukturellen Bedingungen, unter denen die Identitätsentwicklung von Menschen erfolgt, die in prekären und bildungsfernen Verhältnissen leben. Kritische Identitätsbildung bedeutet für ihn, dass im Rahmen politischer Bildungsprozesse diese Bedingungen und Strukturen hinterfragt werden, woraus sich die Chance einer politischen Aktivierung ergibt. *Lotz* intendiert und reflektiert die Mög-

lichkeit der Entwicklung eines politischen Klassenbewusstseins innerhalb der strukturell benachteiligten Milieus, die – so seine zentrale Annahme – für mehr Demokratisierung und Gleichheit in der Gesellschaft sorgen können, wenn sie politisch aktiv werden.

Im zweiten Beitrag stellt *Sophie Schmitt* das Thema „Arbeit" als grundlegend identitätsrelevant heraus. Die Autorin präsentiert typische Orientierungen von Jugendlichen zu Arbeit und Arbeitslosigkeit, die sie im Rahmen einer qualitativen Studie rekonstruiert hat. Zum Ausdruck kommt hierin, dass Jugendliche das Thema „Arbeit und Arbeitslosigkeit" primär privat denken, ohne auf die politisch relevanten Strukturbedingungen Bezug zu nehmen. Ähnlich wie *Lotz* fordert auch *Schmitt*, diese Strukturen, welche die Entwicklung des Einzelnen unmittelbar beeinflussen, zum Lern- und Reflexionsgegenstand politischer Bildungsprozesse zu machen, was ihrer Meinung nach besonders für sozial benachteiligte Jugendliche wichtig sei. Folgerichtig sieht *Schmitt* in der Re-Politisierung des „Privaten" eine zentrale Aufgabe Politischer Bildung.

Stefan Breuer richtet in seinem Beitrag den Blick auf die exkludierende Instrumentalisierung von Identität am Beispiel der neurechten „Identitären Bewegung". *Breuer* macht deutlich, wie das Konzept der Identität von dieser Bewegung dazu genutzt wird, um antidemokratische Ausgrenzungen vorzunehmen und um rechtsextremes Gedankengut zu kaschieren. Ausgangs- und Bezugspunkt seiner Überlegungen ist, dass sich Politische Bildung zwingend mit den (aktuellen) Entwicklungen der extremen Rechten auseinandersetzen muss.

Analog dazu beschäftigt sich *Uwe Gerhard* mit dem Phänomen des Antiziganismus, der sich als die Gesamtheit von stereotypen, negativ besetzten Identitätszuschreibung gegenüber den Sinti und Roma definieren lässt. *Gerhards* Fazit lautet, dass im Rahmen Politischer Bildung diese Stereotype aufgedeckt und reflektiert werden müssen und Schüler_innen ein Zugang zur Lebenswelt der Sinti und Roma ermöglicht werden sollte (Fremdverstehen und Perspektivenübernahme).

Susanne Offen verweist in ihrem Beitrag darauf, dass entlang von *gender-* und *sexuality*-Identitäten ebenfalls Ausschlüsse und Begrenzungen von Entfaltungsmöglichkeiten erfolgen. Die Autorin legt dar, dass es sich hierbei sowohl um ein politisches als auch um ein Thema für die Politische Bildung handelt. *Offen* entwirft die Idee einer geschlechter- und sexualitätsreflexiven Politischen Bildung, die unter anderem eine kritische Auseinandersetzung mit *gender-* und sexualitätsbezogenen Ausgrenzungsmechanismen sowie eine Selbstreflexion der Jugendlichen über diejenigen sozial transportierten Identitätszuschreibungen, die ihre eigene Entwicklung bestimmt haben, intendiert. *Offen* sieht hierin auch einen möglichen Impuls für Politisierungsprozesse.

Claire Moulin-Doos thematisiert in ihrem Beitrag den politischen Umgang mit Identitäten vor dem Hintergrund der Anerkennung von Gleichheit und Verschiedenheit. Die Autorin plädiert für eine politische Bürgeridentität, die nicht einzelne Identitäten gesondert herausstellt und klassifiziert, sondern Verschiedenheit universell integriert, woraus sich auch normative Impulse für den Umgang mit Identität(en) in der Politischen Bildung ergeben können.

An ähnliche Überlegungen knüpft *Joachim Bicheler* an, der mit „Weltbürgerlicher Identität" und der Idee des Weltbürgers ein national entgrenztes Leitbild für die politische Bildungsarbeit vorschlägt. Basis seiner Überlegungen sind die sich vollziehenden politischen, ökonomischen und sozialen Transnationalisierungsprozesse, die das Konzept nationaler Staatsbürgerlichkeit zunehmend infrage stellen. *Bicheler* entwickelt in seinem Beitrag Forderungen, wie Politische Bildung in weltbürgerlicher Absicht gestaltet werden müsste. Dabei reflektiert der Autor auch mögliche Herausforderungen und Probleme und lotet die Konturen des Bürgerleitbildes „Weltbürger_in" aus.

Der Beitrag von *Christian Fischer* lässt sich schließlich der *Prozess-Dimension* Politischer Bildung zuordnen. Seine Fragestellung lautet, ob die Planspielmethode einen Beitrag zur politischen Identitätsbildung von Jugendlichen leisten kann. Dazu bestimmt der Autor zunächst allgemein die Anforderungen an einen identitätsbildenden Politikunterricht und analysiert anschließend, inwiefern die Planspielmethode den herausgearbeiteten Anforderungen gerecht werden kann. *Fischer* konkretisiert seine Ausführungen am Beispiel des Planspiels „Wirtschaftsordnungen". Im Ergebnis werden Potentiale und Herausforderungen der Planspielmethode für die politische Identitätsarbeit deutlich.

Der abschließende Beitrag von *Susann Gessner* bewegt sich sowohl auf der *Prozess-Dimension* als auch auf der *Output-Dimension* Politischer Bildung. *Gessner* fragt nach den politikunterrichtsspezifischen Bedingungen für gelingende Identitätsbildungsprozesse, nach der Rolle von Identifikationsanlässen sowie nach einer möglichen identitätsstärkenden Wirkung von Wissen und Können. Am interviewbasierten Fall *Ilyas*, einem 15-jährigen Jungen, dessen Eltern aus der Türkei stammen, arbeitet die Autorin Bedingungen für einen identitätsbildenden Politikunterricht heraus und zeigt exemplarisch, dass aus demjenigen Wissen und Können, das im Politikunterricht erarbeitet worden ist, eine identitätsstärkende Wirkung für das Subjekt resultieren kann.

Der vorliegende Sammelband verzichtet bewusst auf die Vorgabe einer spezifischen Definition von (politischer) Identität und eine exklusive Klärung ihrer Bedeutung für die Politische Bildung. Diese Offenheit ist aus unserer Sicht schon allein deshalb geboten, um die große Bandbreite der hier versammelten Beiträge in einer einzigen Publikation zu integrieren. Angebracht

ist diese konzeptuelle *und* konzeptionelle Offenheit aber auch deshalb, um dem *Ziel* des vorliegenden Sammelbandes gerecht zu werden. So soll dieser in erster Linie die unterschiedlichen Ansätze und Richtungen präsentieren, in denen innerhalb des wissenschaftlichen Nachwuchses der Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung über Identität(en) nachgedacht wird. Wenn dieses Offenlegen dazu führt, dass über den Kreis der Herausgeber- und Autor_innen hinaus produktive Diskussionen einsetzen und die weitere Bearbeitung des Themas in der Didaktik der Politischen Bildung vorangetrieben wird, dann hätte sich die Hoffnung, die wir mit diesem Band verbinden, bereits mehr als erfüllt.

Schließlich möchten wir uns an dieser Stelle ausdrücklich bedanken: unser Dank gilt zunächst und in einem besonderen Maße allen Autor_innen, die sich an dieser Veröffentlichung beteiligt haben. Außerdem danken wir der GPJE sowie dem Institut für Politikwissenschaft & Japanologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, insbesondere dem dort angesiedelten Lehrbereich Didaktik der Sozialkunde. Dem Wochenschau Verlag danken wir nicht nur für die kompetente Betreuung dieser Veröffentlichung im Besonderen, sondern auch für die inzwischen stetige und umfassende Förderungen des GPJE-Nachwuchses im Allgemeinen.

Literatur

Deichmann, Carl (2004): Lehrbuch Politikdidaktik. München u. a.

Erikson, Erik H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt/M.

Greve, Werner (Hrsg.) (2000): Psychologie des Selbst. Weinheim.

Krappmann, Lothar (1971): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart.

Mead, George H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt/M.

Mathias Lotz

Politische Identitätsbildung und soziale Lage – Überlegungen zu einem kritischen Identitätsbegriff für die politische Bildung

Ulrich Beck stellt 1983 fest, dass

> „durch Niveauverschiebungen [...] subkulturelle Klassenidentitäten zunehmend wegschmolzen [...] und Prozesse einer Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst wurden, die das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterlaufen und seinen Realitätsgehalt zunehmend in Frage stellen." (Beck 1983/2009, 222)

Stimmt Becks These, dann spielt die Klassenidentität – wie überhaupt traditionelle Identitätsmuster – für die Identitätsbildung eine immer geringere Rolle. Vielmehr sorgt ein Prozess der Individualisierung dafür, dass Lebenswege und -lagen immer disparater werden. Ist Identität und Identitätsbildung nun vollkommen von der Klassenidentität entkoppelt?

> „Ob reich oder arm, ob links oder rechts, ob spießig, konventionell oder alternativ angepaßt, die Gesellschaft schart sich, ein neues Gemeinschaftsgefühl eintrainierend, derart eng um den neuen Götzen, die Identität, daß einem die Lust vergeht, die wieder einmal zum Volk sich zurückentwickelnde Bevölkerung mit der Ansicht zu inkommodieren, die Identitätssuche, zu der sie aufbricht, führe indirekt zum ideologischen Räumungsverkauf. [...] Bis heute ist der Zauber ungebrochen, der von dem Wort „Identität" ausgeht; es ruft eine Sehnsucht wach nach einer heilen Welt, die, wenn schon draußen nicht, so doch drinnen existiert, tief in der Geschichte, tief im Volk. [...] Weil der Bürger auf der Suche nach seiner Identität, auf dem Weg in sein Inneres, schon deshalb nicht weit kommt, weil diese nicht tiefer als eine Pfütze ist, weitet er die persönliche zur nationalen Identität aus." (Scharang 1992, 42-44)

Was der österreichische Schriftsteller Michael Scharang hier über Identität schreibt, zählt – wenn auch karikaturistisch überspitzt – zur gängigen Kritik am Identitätsbegriff. Der wesentliche Kritikpunkt Scharangs ist, dass der Identitätsbegriff zu einer Leerformel vorkommen ist, die beliebig ideologisch gefüllt werden kann. Die Begriffsverwendung läuft für ihn Gefahr, eine vermeintliche

gesellschaftliche Einheit zu beschwören, wie sie vor allem in nationalistischen Programmen zu finden ist. Recht geben ihm neu-rechte Bewegungen, die sich vor allem den Erhalt einer deutschen bzw. europäischen Identität gegen eine vermeintliche Islamisierung auf die Fahnen geschrieben haben (siehe dazu auch Breuer in diesem Band). Fraglich ist also, ob der Begriff *Identität* daher unbrauchbar und abzulehnen ist oder ob er doch ein kritisches Potential birgt und für die politische Bildung verwendet werden kann.

Um der Klärung dieser beiden Fragen näher zu kommen, wird sich der erste Teil des Aufsatzes mit der Frage auseinandersetzen, wie Identitätsbildung unter den Bedingungen von Individualisierung zu denken ist. Im zweiten Teil wird es darum gehen, welche gesellschaftlichen Voraussetzungen und kollektiven Identitäten im Prozess der (politischen) Identitätsbildung berücksichtigt werden sollten. Kollektive Identitäten bedürfen dabei, so die These, einer Verortung und Abgrenzung im gesellschaftlichen Raum. Der dritte Teil wird sich um die Frage drehen, welche Rolle Klassenidentitäten in diesem Kampf um Identitätsbildung noch spielen und spielen sollten. Abschließend wird es in einem vierten Abschnitt um den Nutzen eines kritischen Identitätsbegriffs für die politische Bildung gehen.

1. Individualisierung und Patchwork-Identität

Viele Sozialwissenschaftler sind sich einig, dass sich durch verschiedene gesellschaftliche Wandlungsprozesse das, was sie Identität nennen, verändert hat. Um den Identitätsbegriff zumindest in Ansätzen[1] zu klären, kommt man nicht umhin, diese Gesellschaftsdiagnosen zu betrachten. Dies ist vor allem deswegen folgerichtig, weil die Ansätze, die auf den Identitätsbegriff Bezug nehmen, diesen als zwischenmenschliches und gesellschaftliches Erkannt- und Anerkanntwerden beschreiben oder dies zumindest als konstitutiv für eine gelungene Identitätsbildung begreifen. Einig sind sie sich darin, dass eine traditionelle soziale Verortung zunehmend brüchig zu werden scheint und dem einzelnen Individuum mehr Verantwortung bei der Identitätsbildung zukommt. In der Regel werden diese Prozesse des Brüchigwerdens von Identitäten mit den Sammelbegriffen „Postmoderne", „Globalisierung" bzw. bei Ulrich Beck mit „Individualisierung" bezeichnet. Bewertet werden diese Wandlungsprozesse sehr unterschiedlich.

Die These von gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen geht insbesondere auf Ulrich Becks Aufsatz aus dem Jahre 1983 *Jenseits von Stand und Klasse?* (Beck 1983/2009) und seine 1986 erstmals erschienene Schrift

1 Dieser Aufsatz hat nicht den Anspruch, den Identitätsbegriff in allen Facetten zu klären.

Risikogesellschaft (Beck 1986) zurück. Beck analysiert darin die durch starkes wirtschaftliches Wachstum geprägten Nachkriegsjahre und die Bildungsexpansion in den 1960er- und 1970er-Jahren. Zwar konstatiert auch er, dass die Ungleichheitsrelationen sich über die Jahrzehnte nicht verändert hätten, für ihn ist aber ausschlaggebend, dass sich unter den Bedingungen der Ausweitung des Wohlfahrtsstaates insgesamt ein höheres Niveau der Lebensbedingungen ausmachen lasse. Diese Veränderungen können auf drei Ebenen beschrieben werden. Erstens entstehen durch eine größere soziale Sicherheit weniger Verelendungserfahrungen, die zur Ausbildung einer Klassenidentität führen könnten. Damit wendet sich Beck gegen die Karl Marx zugeschriebene Theorie der Klassenbildung, wonach es zu einer Verelendung der Arbeiter kommt, die sich dann aufgrund dieser kollektiven Erfahrungen zu einer gegen dieses Elend kämpfenden Klasse zusammenschließen (vgl. Beck 1983/2009, 229-230). Zweitens werden die Individuen durch die Bildungsexpansion aus ihren Herkunftsmilieus herausgelöst und begeben sich in das durch individuelle Aufstiegschancen und Selektionsmechanismen geprägte Bildungssystem (vgl. Beck 1983/2009, 228). Konkurrenzbeziehungen, so Beck, erzeugen Abgrenzung. Unterstützt werden diese Prozesse drittens durch eine erhöhte Mobilität, die die Lebensverläufe aus „traditionellen Bahnen" lösen (vgl. Beck 1983/2009, 228). Beck wertet diese Veränderungen auf der einen Seite durchaus ambivalent und formuliert die Sorge, dass durch diese Individualisierung Hoffnungen auf individuelle Autonomie geweckt werden könnten, die von der Gesellschaft nicht eingelöst werden können (vgl. Beck 1983/2009, 226). Auf der anderen Seite hat er Sympathien für die von ihm beschriebenen Veränderungen, die die „Biografie des Menschen aus vorgegebenen Fixierungen" herauslösen und „als Aufgabe in das individuelle Handeln jedes Einzelnen" legen (Beck 1983/2009, 235).

Ähnlich positiv nimmt zunächst der Sozialpsychologe Heiner Keupp auf diese gesellschaftlichen Veränderungen und ihre Folgen Bezug, was er später abschwächen wird (vgl. Keupp 1989, 1997). Keupp formuliert seine Identitätskonzeption in Abgrenzung zum psychoanalytischen Klassiker der Identitätsforschung Erik H. Erikson, der Identität als „inneren Besitzstand" ausgelegt hatte. Keupp hingegen betont eher die tägliche, vom Individuum zu leistende Identitätsarbeit. Dies meint, dass das Individuum aus den sich anbietenden Identitäten die für es passende Identität aussuchen muss. Dabei kann das Individuum aus einem ganzen Strauß von Angeboten wählen, es kann beispielsweise Studierender, Sozialdemokrat, Muslimin, Proletarierin oder Mann sein. Keupp betont aber in einem Aufsatz aus dem Jahre 1989 eher die positiven Aspekte dieser Identitätsarbeit und nennt das entstehende Konstrukt „Patchwork-Identität", welches für ihn zunächst eher

einen Zugewinn von Autonomie und Kreativität in der Identitätsbildung beschreibt (vgl. Keupp 1989, 63-65).

Sowohl Beck als auch Keupp haben ihre Thesen nach Kritik und neueren Forschungen weiterentwickelt. Gesellschaftliche Veränderungen, die sich mit dem Terminus *Individualisierung* beschreiben lassen, sind sicherlich nicht zu bestreiten, allerdings bergen die von Beck beschriebenen Veränderungen durchaus mehr Risiken, als er selbst sehen konnte. Erst in den 1990er Jahren griff die rot-grüne Bundesregierung unter dem Grundsatz „Fördern und Fordern" in den Sozialstaat ein und knüpfte sozialstaatliche Leistungen an Gegenleistungen[2]. Dies veranlasste Autoren dazu, eher die Risiken von Individualisierungsprozessen zu betonen (vgl. Heitmeyer/Mansel/Olk 2011).

So führten gesellschaftliche Veränderungen wie der „aktivierende Sozialstaat" (Lessenich 2012, 56) dazu, dass es eher einen Zwang statt einer Chance für das Individuum zur Identitätsarbeit gibt. Steht die Identitätsarbeit in der primären Verantwortung jedes Einzelnen, dann wird auch nur dem Individuum das Versagen als individuelles Versagen zugeschrieben (vgl. Heitmeyer/Mansel/Olk 2011, 11). Die Schattenseiten der Individualisierung werden hier deutlich: Es besteht die Gefahr, dass individuelle Kreativität und Autonomie angesichts gesellschaftlicher Grenzen, die vor allem durch soziale Ungleichheiten erzeugt werden, lediglich versprochen, aber nicht eingehalten werden. Dass soziale Ungleichheiten und die damit verbundenen Ausschlüsse noch keineswegs, wie Beck glauben machen will, beseitigt sind, lässt sich sowohl für das deutsche Bildungssystem, in dem die soziale Lage für den Bildungserfolg besonders determinierend ist (vgl. Ehmke/Baumert 2007, 309-336), als auch für den Arbeitsmarkt, auf dem atypische bzw. prekäre Beschäftigungsverhältnisse zunehmen (vgl. Keller/Seifert 2014, 9-27; Dörre 2014, 397-415), zeigen.

Diese gesellschaftlichen Veränderungen mögen unter Umständen auch Heiner Keupp veranlasst haben, in späteren Publikationen sein Konzept der „Patchwork-Identität" stärker mit einem materialistischen Unterbau zu versehen. Er fragt nunmehr auch nach den Ressourcen, die das Subjekt benötigt, damit es eine gelingende Identitätsarbeit leisten kann. Aus seiner Sicht sind dies vor allem materielle Ressourcen. Besitzt ein Individuum nicht die materiellen Ressourcen, muss die Identitätsarbeit unter den Bedingungen zunehmender

2 Einschnitte in den Sozialstaat und ein Zurückdrängen der Gewerkschaften setzten zweifelsohne schon früher ein (bspw. unter Margaret Thatcher in Großbritannien oder unter Ronald Reagan in den USA) (vgl. Deppe 2006, 240-256). Eine zweite Welle des Rückbaus erlebte der Sozialstaat unter „New Labour" unter Gerhard Schröder, Tony Blair und Bill Clinton (vgl. Deppe 2010, 255-260).